

Emanzipation – Nation – Konfession

Der Diskurs über weibliche Erwerbsarbeit bei den
Deutschbalten (1880er Jahre bis 1910)

von

Ragna Boden

„Es gibt nur ein Gebiet auf dem die Frau naturgemäß und mit den besten Erfolgen arbeitet und arbeiten wird [...] und das ist das Gebiet des weiten Pflichtkreises einer Mutter.“¹

„Schaffet und erwerbet Ihr Frauen! [...] Arbeitet Ihr Gattinnen und Mütter, arbeitet auch für den Erwerb!“²

Einleitung

„Ist es dem häuslichen Glücke zuträglich, wenn die Gattin und Mutter die Mittel zur Deckung der Lebensbedürfnisse miterwerben hilft?“, so fragte die *Rigasche Hausfrauen-Zeitung* 1887 in einem Wettbewerb ihre Leserinnen. Die preisgekrönte Antwort verneinte, die beiden weiteren zum Abdruck ausgesuchten Beiträge bejahten dies mit Einschränkungen.³ Solche gegensätzlichen Positionen zur Frauenerwerbsarbeit waren bei den Deutschbalten symptomatisch, wie auch die Eingangszitate zeigen. Bezeichnend hierbei ist, dass die Wettbewerbssiegerin, Mary von Haken, offenbar nicht verheiratet war, diejenigen Beiträgerinnen, welche weibliche Erwerbsarbeit auch für Verheiratete befürworteten, dagegen schon. In allen drei publizierten Aufsätzen wurden die Rahmenbedingungen herausgearbeitet, unter denen Frauen sich behaupten mussten: Sie hatten Familie und unter Umständen einen Beruf miteinander in Einklang zu bringen.

¹ CLARA LINZEN-ERNST: Die Berufswahl der Mädchen, in: Baltische Frauenzeitschrift (Okt. 1907), S. 641-643, Zitat S. 641 (Sperrung wie im Original). Eine Anmerkung zur Zitierweise der Beiträge aus den zeitgenössischen Zeitschriften: Während die *Baltische Frauenzeitschrift* (künftig zit. BFZ) und die *Baltische Monatsschrift* (künftig zit. BM) fortlaufende Seitenzählungen aufweisen und die Beiträge daher mit diesen Angaben zitiert werden, hatte die *Rigasche Hausfrauen-Zeitung* (künftig zit. RHZ) einen Umfang von nur wenigen Seiten. Daher werden die Artikel hier mit Erscheinungsdatum und ohne Seitenzählung zitiert. Biographische Angaben sind, sofern nicht anders ausgewiesen, den Beiträgen selbst entnommen oder dem Deutschbaltischen biographischen Lexikon 1710-1960, im Auftr. der Baltischen Historischen Kommission begr. von OLAF WELDING und unter Mitarbeit von ERIK AMBURGER und GEORG VON KRUSENSTJERN hrsg. von WILHELM LENZ, Köln – Wien 1970 (künftig zit. DBBL).

² Frau VON HAGMANN, in: RHZ vom 17.06.1887.

³ MARY VON HAKEN, in: RHZ vom 01.04. und 07.04.1887; HELENE STÖCKL, in: RHZ vom 29.04. und 06.05.1887; Frau VON HAGMANN, in: RHZ vom 10.06. und 17.06.1887.

Die Frage zielte somit auf ein grundsätzliches Thema: die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen. Wie die Argumentationslinien verliefen und was sie über die Auffassungen von Geschlechterrollen und Familienidealen sowie die Möglichkeiten und Wünsche der Deutschbalten zur weiblichen Erwerbsarbeit aussagen, sind Leitfragen des vorliegenden Beitrags. Insbesondere interessiert, wie sich die einander überlagernden Zeitströmungen des 19. Jahrhunderts, namentlich Frauenemanzipation, demographischer Wandel und politische Umbrüche im Russländischen Reich, in den durch die zeitgenössische Publizistik überlieferten Diskussionen spiegelten. Im Folgenden soll daher anhand des Diskurses um weibliche Erwerbsarbeit der Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und deutschbaltischen Wertvorstellungen untersucht werden. Dafür kommen vor allem die mittleren und höheren Gesellschaftsschichten in Frage, denn zum einen entsprachen sie im Wesentlichen der Sozialstruktur der Deutschbalten. Zum anderen waren wenig begüterte Haushalte ohnehin auf die Mitarbeit jedes Familienmitgliedes angewiesen, so dass eine Diskussion über Sinn und Nutzen der Arbeit des und der Einzelnen müßig war.⁴ Dies waren die Schichten, in denen ein bürgerlich oder adlig geprägtes Rollenbild mit den Strömungen der Frauenemanzipation kollidieren konnte.

Weibliche Erwerbsarbeit war eines der großen gesellschaftspolitischen Themen des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts.⁵ Die Auseinandersetzung darüber berührte das Verständnis von Geschlechterrollen sowie die bürgerlichen und adligen Vorstellungen vom Funktionieren der Gesellschaft im öffentlichen wie privaten Bereich. Zugleich spielten die Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und die Modernisierungsprozesse in den Arbeits- und Lebenswelten des 19. Jahrhunderts in die Diskussion hinein. Diese gesellschaftspolitischen Umbrüche führten zu unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Reaktionen von Gruppen und Individuen: einerseits zum Rückzug ins Private als Schutzraum gegen eine als feindlich empfundene Umwelt, andererseits zum politischen Engagement im lokalen, regionalen oder auch überregionalen Bereich. Dies geschah häufig in publizistischer Form.

Um diese geht es im vorliegenden Beitrag. Während die wesentlichen Themen der Frauenemanzipation für Deutschland und Russland schon recht gut bzw. in Grundzügen erforscht sind, fehlt bisher eine Betrachtung einer der

⁴ Vgl. Sozialgeschichte der baltischen Deutschen, hrsg. von WILFRIED SCHLAU, 2. Aufl., Köln 2000; Die Deutschbalten, hrsg. von DEMS., München 1995; Baltische Länder, hrsg. von GERT VON PISTOHLKORS, Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

⁵ Allein zwei von fünf Bänden des Handbuchs der Frauenbewegung waren dem Thema Beruf gewidmet: Handbuch der Frauenbewegung, hrsg. von HELENE LANGE und GERTRUD BÄUMER, 5 Bde., Berlin 1901-1902; ROBERT WILBRANDT, LISBETH WILBRANDT: Die deutsche Frau im Beruf, Berlin 1902 (Handbuch der Frauenbewegung, 4); JOSEPHINE LEVY-RATHENAU: Die deutsche Frau im Beruf. Praktische Ratschläge zur Berufswahl, Berlin 1902 (Handbuch der Frauenbewegung, 5). Dass der Bedarf an solchen Informationen groß war, belegt die Tatsache, dass Band 5, der praktische Tipps und Adressen enthielt, 1917 bereits in fünfter Auflage erschien.

prägnantesten Gruppen von Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen, nämlich die der Deutschbalten. Diese fanden in den meisten Untersuchungen zur Frauenemanzipation keine Berücksichtigung, weil sie politisch nicht zu Deutschland gehörten und im Russländischen Reich wie auch im Baltikum eine Sonderstellung einnahmen.⁶ Dabei lassen sich gerade an ihrem Beispiel gesellschaftliche Aushandlungsmuster zwischen Tradition und Reform festmachen.

Deutsche stellten im Baltikum insofern eine eigenständige Gruppe dar, als sich bei ihnen Sprache, Nationalität und selbst die Konfession (lutherisch) weitgehend deckten. Sie bildeten eine der vielen Bevölkerungsgruppen, die sich durch eigene kulturelle Traditionen von den Russen im Vielvölkerreich unterschied und als Gemeinschaft fassbar war.⁷ Andererseits verteilten sie sich über ein breites soziales Spektrum, das insbesondere den Adel und das Bürgertum, mit zahlreichen Unter- und Sondergruppierungen wie Gutsbesit-

⁶ Diese Gruppe fehlt schon in den zeitgenössischen Analysen der entsprechenden Bände des Handbuchs der Frauenbewegung (Bd. 1: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern, Berlin 1901; Bd. 3: Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern, Berlin 1902), die zwar das Russländische Reich und selbst Polen berücksichtigen, nicht aber das Baltikum. Ebenso bleiben sie ausgeklammert bei HANS-ULRICH WEHLER: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, München 1995, S. 1090-1097 (Frauenbewegung). Für Russland vgl. BARBARA ALPERN ENGEL: Women in Russia, 1700-2000, Cambridge 2004; IRINA JUKINA: Russkij Feminizm kak vyzov sovremennosti [Der russische Feminismus als Herausforderung der Moderne], Sankt Petersburg 2007, bes. S. 123-128; BIANKA PIETROW-ENNKER: Rußlands „neue Menschen“. Die Entwicklung der Frauenbewegung von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution, Frankfurt/M. – New York 1999; N. PUŠKAREVA: Ženščiny Rossii i Evropy na poroge novogo vremeni [Die Frauen Russlands und Europas an der Schwelle zur neuen Zeit], Moskva 1996; RICHARD STITES: The Women's Liberation Movement in Russia. Feminism, Nihilism, and Bolshevism. 1860-1930, Princeton 1978. Eine Übersicht über Arbeitsverhältnisse von Frauen in Russland, weniger der Diskurse darüber, bietet HEINZ-DIETRICH LÖWE: Die arbeitende Frau: Traditionelle Räume und neue Rollen, Rußland 1860-1917, in: Aufgabe, Rollen und Räume von Frau und Mann, hrsg. von JOCHEN MARTIN und RENATE ZOEPFEL, Bd. 2, München 1989, S. 937-972. Vgl. für die estnische Frauenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts SIRJE KIVIMÄE: Frauen und Frauenbewegung in Estland von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, in: Archiv für Sozialgeschichte 34 (1994), S. 199-221, für Fragen der weiblichen Erwerbsarbeit bes. S. 205-209. Informationen zur Berufstätigkeit von Deutschbaltinnen insbesondere aus dem Adel enthält HEIDE W. WHELAN: Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism among the Baltic German Nobility, Köln u.a. 1999, S. 276-278. Die Autorin hat sich außerdem in einem instruktiven Beitrag der Frage der Mädchenbildung gewidmet: DIES.: The Debate on Women's Education in the Baltic Provinces, in: Bevölkerungsverschiebungen und sozialer Wandel in den baltischen Provinzen Rußlands 1850-1914, hrsg. von GERT VON PISTOHLKORS u.a., Lüneburg 1995, S. 163-180.

⁷ Zum Russländischen Imperium als multiethnischem Reich vgl. ANDREAS KAPPELER: Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall, München 1992, bes. S. 211-213; zur Geschichte des Baltikums die noch immer als Standardwerk gültige, kompakte Darstellung von REINHARD WITTRAM: Baltische Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180-1918, München 1954; zur Geschichte der Deutschbalten siehe die in Anm. 4 genannten Titel.

zer, Pfarrer, Lehrer, Kaufleute, Verwaltungsbedienstete etc., umfasste. Obwohl diese jeweils eigene gruppenspezifische Wertvorstellungen ausbildeten, näherten sie sich durch äußeren Druck im 19. Jahrhundert einander an, arbeiteten gemeinsam in deutschbaltischen Vereinen und heirateten untereinander.⁸ Ausgestattet mit einem zumeist elitären Bewusstsein, das aus ihrer jahrhundertlang führenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Stellung in Estland, Livland und Kurland herrührte⁹, mussten sie sich den raschen und vielfältigen Veränderungen des 19. Jahrhunderts stellen. Sie verloren in dieser Zeit ihre privilegierte Position, die sich auf Kernbereiche deutschbaltischer Bildung und Berufstätigkeit erstreckte.

Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen versuchten die russländischen Regierungen ab den 1860er Jahren, die seit dem 18. Jahrhundert neu hinzugewonnenen Gebiete durch Russifizierungsmaßnahmen enger an das Reich zu binden, zum anderen strebten die Esten und Letten im Rahmen der Nationalbewegungen nach mehr Einfluss im Baltikum.¹⁰ Dieser Anspruch verstärkte sich noch durch eine Verschiebung des Bevölkerungsanteils zu ihren Gunsten.¹¹ Vor diesem Hintergrund wird die zum großen Teil wertkonservative Grundhaltung der Deutschbalten nachvollziehbar¹²; schließlich ging es um die Be-

⁸ Vgl. WILHELM LENZ: Die Literaten, in: Sozialgeschichte (wie Anm. 4), S. 177 f.; WHELAN: The Debate (wie Anm. 6), S. 165.

⁹ Vgl. ARVED VON TAUBE, ERIK THOMSON, MICHAEL GARLEFF: Die Deutschbalten – Schicksal und Erbe einer eigenständigen Gemeinschaft, in: Die Deutschbalten (wie Anm. 4), S. 51-114; WITTRAM (wie Anm. 7), S. 181 (Bewusstsein der privilegierten Stellung). Dies galt auch für neue Einwanderer aus deutschen Gebieten, da viele von ihnen in alteingesessene deutschbaltische Familien einheirateten. Vgl. ebenda, S. 140 f.

¹⁰ Für die Russifizierungspolitik vgl. MICHAEL HALTZEL: Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Unifizierungspolitik 1855-1905, Marburg 1977; EDWARD C. THADEN: Russia's Western Borderlands, 1710-1870, Princeton 1984; MICHAEL HALTZEL: The Baltic Germans, in: Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855-1914, hrsg. von EDWARD C. THADEN, Princeton 1981, S. 111-204; ANDERS HENRIKSSON: The Tsar's Loyal Germans. The Riga German Community: Social Change and the Nationality Question, 1855-1905, Boulder 1983, S. 45-63; ALEXANDER BUCHHOLTZ: Deutschprotestantische Kämpfe in den Baltischen Provinzen Rußlands, Leipzig 1888; für die Nationalbewegungen der Esten und Letten vgl. WITTRAM (wie Anm. 7), S. 197-208; TAUBE/THOMSON/GARLEFF (wie Anm. 9), S. 73; TOIVO U. RAUN: Estonia and the Estonians, 2., aktualisierte Aufl., Stanford 2001; ANDREIS PLAKANS: The Latvians. A Short History, Stanford 1995; KRISTINE WOHLFART: Der Rigaer Letten Verein und die lettische Nationalbewegung von 1868 bis 1905, Marburg 2006; EA JANSEN: Das „Baltentum“, die Deutschbalten und die Esten, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 2 (2007), S. 71-111.

¹¹ RUDOLF SCHULZ: Der deutsche Bauer im Baltikum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte eines deutschen Bauernstandes im Baltikum, Berlin 1938, S. 16 f., nennt Zahlen von über 180 000 Deutschen im Baltikum 1881 gegenüber 152 000 im Jahr 1897; auf ihn stützt sich HALTZEL: Der Abbau (wie Anm. 10), S. 73.

¹² LENZ (wie Anm. 8), S. 178; MARKUS LUX: Das Riga der Deutschen, in: Riga. Portrait einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857-1914, hrsg. von ERWIN OBERLÄNDER und KRISTINE WOHLFART, Paderborn u.a. 2004, S. 75-113, hier S. 78; ULRIKE

wahrung ihrer Sonderrechte. Diese Haltung wirkte sich auch auf das Verständnis von Geschlechterrollen und auf die Frage nach dem Sinn und Nutzen weiblicher Berufstätigkeit aus. Im Folgenden ist zu klären, wie der deutschbaltische Diskurs zu Idealvorstellungen und deren Umsetzung in die Realität verlief, zumal hier vermeintlich gegenläufige Argumentationsmuster zum Familienideal der ganz in ihren Pflichten aufgehenden Gattin einerseits und dem Wunsch nach Anschluss an den gesellschaftlichen Fortschritt sowie ökonomische Notwendigkeiten andererseits aufeinanderprallten.

Debatten über diese Fragen finden sich zunehmend seit 1850 in den Zeitungen und Zeitschriften der Deutschbalten, die als Foren der Meinungsbildung fungierten.¹³ Sie enthielten generell Artikel zu zentralen gesellschaftlichen Fragen dieser Bevölkerungsgruppe, sofern diese die russländische Zensur passierten. Seit ihrem ersten Jahrgang 1859 und durchgängig bis zur ersten Dekade des 20. Jahrhunderts brachte die *Baltische Monatsschrift* (BM) Artikel zu den Themen Situation der Frauen, Geschlechterverhältnisse, Frauenbildung und weibliche Erwerbsarbeit. Besonders intensiv wurden Fragen zu weiblicher Arbeit und Ausbildung außerdem in den speziellen Frauenzeitschriften behandelt. Solche Journale entstanden in der zweiten Jahrhunderthälfte auch in Osteuropa.¹⁴

Die prominentesten deutschbaltischen Periodika für Frauen wurden in Riga herausgegeben, dessen Stadtbevölkerung von jeher einen hohen Anteil an Deutschen aufwies.¹⁵ Sie waren vornehmlich Organe der bürgerlich-konservativen Bevölkerung. Eine der Pionierzeitschriften auf diesem Gebiet, die *Rigasche Hausfrauen-Zeitung* (RHZ), erschien als ambitioniertes Projekt wöchentlich seit 1884 und richtete sich an ein vorwiegend weibliches Publikum der mittleren und gehobenen Schichten. Sie existierte nur wenige Jahre und wurde vermutlich schon 1887 wieder eingestellt. Inhaltlich versammelte sie ausführliche Beiträge zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen, Hinweise zur

VON HIRSCHHAUSEN: Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860-1914, Göttingen 2006.

¹³ WITTRAM (wie Anm. 7), S. 208, setzt die Entstehung der deutschen politischen Presse in den Ostseeprovinzen um 1860 an; DERS.: Liberalismus baltischer Literaten. Zur Entstehung d. balt. polit. Presse, Riga 1931.

¹⁴ Russische Frauenzeitschriften wie *Ženskij Vestnik* [Der Frauenbote] erschienen mit Unterbrechungen seit 1866, polnischsprachige Zeitschriften mit frauenpolitischen Belangen seit 1884; eine slowenischsprachige Zeitschrift *Slovenka* [Die Slowenin] 1897 bis 1902. Vgl. PIETROW-ENNKER (wie Anm. 6), S. 477; NATALI STEGMANN: Die Töchter der geschlagenen Helden. „Frauenfrage“, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863-1919, Wiesbaden 2000, S. 246; MARTINA MORAWETZ: Der Beginn der Frauenpresse in Slowenien zur Zeit der Habsburger Monarchie, in: Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewußtsein in Österreich-Ungarn, hrsg. von WALTRAUD HEINDL u.a., Tübingen – Basel 2006, S. 219-239, hier S. 230.

¹⁵ 1867 zählte die Stadt fast 43% Deutsche, 1897 noch 23,7% (SCHULZ [wie Anm. 11], S. 16 f.). Vgl. zu den Deutschen in Riga auch HIRSCHHAUSEN (wie Anm. 12); LUX (wie Anm. 12).

Haushaltsführung und zu Familienangelegenheiten sowie Kurzberichte zu Mode und Kulturereignissen.

Ihre Nachfolgerin war die 1906 gegründete und ebenfalls in Riga herausgegebene *Baltische Frauenzeitschrift* (BFZ). Seit Oktober 1909 firmierte sie unter dem Obertitel „Leben und Wirken“.¹⁶ Die BFZ war im Gegensatz zum Wochenblatt RHZ als Monatsschrift konzipiert, die sich insbesondere der Themen Frauenbildung und -arbeit annahm. Sie zeichnete sich ebenfalls durch eine bürgerlich-wertkonservative Grundtendenz aus, die jedoch etwa durch Beiträge von aktiven Frauenrechtlerinnen aus Deutschland wie Anna Pappritz¹⁷ durchbrochen wurde. Außerdem erfüllte sie die Funktion eines Organs der deutschen Frauenverbände des Baltikums und des übrigen Russland sowie der Lehrerinnenvereine.¹⁸

Aus den Erscheinungszeiträumen der zentralen Quellen ergibt sich für das hier interessierende Thema eine Konzentration auf die zweite Hälfte des 19. und den Anfang des 20. Jahrhunderts. Ergänzt werden die publizistischen Quellen in diesem Beitrag durch weitere zeitgenössische Veröffentlichungen zum Thema sowie durch Selbstzeugnisse deutschbaltischer Frauen vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert.¹⁹ Dazu gehören veröffentlichte ebenso wie unpublizierte Memoiren, die unter anderem über das Selbstverständnis im Hinblick auf Geschlechterfragen und -rollen wie über den Bildungsweg, die Berufswahl und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie Auskunft geben. Der Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung liegt jedoch auf der Auswertung des öffentlich geführten Diskurses in den genannten Periodika.

Geschlechtercharaktere und gesellschaftliche Funktionen

Die Vorstellung geschlechtsspezifischer Aufgaben innerhalb der Gesellschaft erfuhr in Europa seit dem 18. Jahrhundert einen Systematisierungsschub, wies aber sowohl weltweit als auch zu früheren Epochen Parallelen auf.²⁰ Die europäischen sozialwissenschaftlichen Schriften und Lexika dieser

¹⁶ Leben und Wirken. Monatsschrift zur Förderung der Frauenbildung und Frauenarbeit (Baltische Frauenzeitschrift) (Okt. 1909), S. 3.

¹⁷ Vgl. zu Anna Pappritz (1861-1939) kurz UTE GERHARD: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg 1995, S. 251.

¹⁸ ELSEBET SCHÜTZE: Zum Geleit!, in: BFZ (Okt. 1907), S. 637-639, bes. S. 638 f.

¹⁹ An dieser Stelle möchte ich Herrn Balthasar Freiherr von Campenhausen für die Erlaubnis danken, mit dem im Herder-Institut deponierten Familienarchiv (Dokumentensammlung des Herder-Instituts [DSHI] 110 Campenhausen) zu arbeiten. Ebenso danke ich Herrn Dr. Peter Wörster und Frau Dorothee Goeze M.A. stellvertretend für das Herder-Institut für ihre freundliche Unterstützung bei der Nutzung der Archivmaterialien. Das für diese Quellengattung reichhaltige Familienarchiv Campenhausen enthält auch Material zum 20. Jahrhundert. Dieses ist jedoch auf Wunsch der Familie für die Forschung noch nicht zugänglich.

²⁰ Zu kulturübergreifenden Ähnlichkeiten bei der Vorstellung von Geschlechterrollen vgl. die Fallbeispiele aus verschiedenen Gesellschaften und Epochen in: Aufgaben, Rollen

Zeit bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ordneten jedem Geschlecht neben biologischen auch damit vermeintlich einhergehende Wesensmerkmale zu, sog. Geschlechtercharaktere.²¹ Diese Eigenschaften wurden komplementär gedacht, so dass männliche und weibliche Persönlichkeit einander ergänzten. In diesem Verständnis musste, wenn ein Geschlechtscharakter sich änderte, unweigerlich eine Lücke im Sozialgefüge entstehen. Aus diesen Zusammenhängen stammen die in den bürgerlichen Gesellschaften wirkmächtigen Ansichten von der öffentlichen Sphäre als dem Wirkungsbereich des Mannes, während der Frau das private, häusliche Feld zugedacht war, und die Zuordnung der Rationalität zu den männlichen, der Emotionalität zu den weiblichen Eigenschaften.²²

Solche Vorstellungen wurzelten in zwei Bereichen: Natur und Religion. Aus den biologischen wurden zwingend nicht nur mentale Unterschiede abgeleitet, sondern, unter Einbeziehung selbst der Form der Geschlechtsorgane, auch das gesellschaftliche Betätigungsfeld (innen bzw. außen) der Geschlechter determiniert.²³ Auch in den hier betrachteten Diskursen spielten biologische Begründungen eine Rolle. Immer wieder wurde, meist vage, auf naturgegebene Unterschiede rekurriert, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen gewissermaßen vorgaben. Damit einher ging oft der Verweis auf die Bibel. Sie diente als Grundlage vieler Erklärungen dafür, weshalb die Frau dem Manne gehorsamspflichtig sein solle. Wesentlich waren im hier betrachteten Diskurs Bezüge auf die Schöpfungsgeschichte: „ich [Gott] will ihm eine

und Räume (wie Anm. 6). Zu Geschlechterrollen in der Familie vgl. ANDRÉ BURGUIÈRE u.a.: *Geschichte der Familie*, Bd. 3, Frankfurt/M. – New York 1997.

²¹ Einflussreich war unter anderem die zuerst 1855 erschienene und bis ins 20. Jahrhundert vielfach aufgelegte Schrift „Die Familie“ von Wilhelm Heinrich Riehl, in der er etwa in Kap. 1.1. „Die soziale Ungleichheit als Naturgesetz“ postulierte. W.H. RIEHL: *Die Familie*, 13. Aufl., Stuttgart – Berlin 1925 (*Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik*, 3); vgl. auch DERS.: *Die Frauen. Eine sozialpolitische Studie*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* (1852), 3, S. 236-296. Vgl. für seine Bedeutung insgesamt UTE GERHARD: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1978, S. 148-152; als Beispiel für die Rezeption im Baltikum den Beitrag des seit 1890 verheirateten Geistlichen TH[EODOR] NEANDER: *Zum Schutz der baltischen Frauen. Verschiedene Stimmen über Frauenemancipation, Frauenberuf und Frauenideal*, gesammelt und commentirt, Riga 1893, S. 28 f. Noch immer grundlegend zur Begriffsgeschichte der Geschlechtercharaktere: KARIN HAUSEN: *Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, hrsg. von WERNER CONZE, Stuttgart 1976, S. 363-401.

²² Vgl. die Übersicht bei HAUSEN: *Die Polarisierung* (wie Anm. 21), S. 368; vgl. für die Akzeptanz dieser Typen bei den Deutschbalten WHELAN: *The Debate* (wie Anm. 6).

²³ Vgl. CLAUDIA HONEGGER: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850*, Frankfurt/M. 1991, S. 214: „Die Codierung der Geschlechter in der Moderne verdankt sich wesentlich der Systematisierung einer sozialtheoretisch angeleiteten Empirie natürlicher Ungleichheit.“ Zur Verbindung zwischen der Gestalt der Geschlechtsorgane und dem vermeintlich natürlichen Wirkungskreis vgl. ebenda, S. 205 f. Siehe dazu auch NEANDER (wie Anm. 21), S. 39 f.

Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Mose 2, 18) und: „er [der Mann] soll Dein Herr sein.“ (1. Mose 3, 16).²⁴ Das interpretationsoffenere Zitat über die Gehilfin wurde von der Herausgeberin der BFZ sogar positiv gedeutet: „Denn durch Dienen allein gelangt sie [die Frau] zur Herrschaft.“²⁵ Nicht selten wurde die dienende Funktion aber auch so verstanden, dass sie vor allem bedeute, sich aufzuopfern.²⁶ Somit wurden die Geschlechtercharaktere nicht als wertneutrale Beschreibungen verstanden, sondern als Basis einer Hierarchisierung der Beziehungen, in denen Harmonie nur erreicht werden konnte, wenn beide Seiten die ihnen zugewiesenen Rollen akzeptierten. Generalisierende Ansichten klangen dann wie folgt: „Kein Mann will weiblichen Einflüssen unterworfen sein, keine Frau bestimmenden Einfluss auf Männer ausüben.“²⁷ Aufgrund der angenommenen Vorrangstellung des Mannes wurde eine Gehorsamspflicht der Ehefrau ihm gegenüber propagiert. Dabei galt Gehorsam als einer der genuin weiblichen Wesenszüge.²⁸

Seit der Romantik hatte allerdings neben dem patriarchalischen auch der Harmoniegedanke in die Vorstellungen vom Ehe-Ideal Eingang gefunden.²⁹ Die Basis dafür sollte nicht mehr die Verbindung der Eheleute nach praktischen, sondern nach emotionalen Gesichtspunkten sein. Im 19. Jahrhundert herrschte insbesondere in bürgerlichen Kreisen das Ideal der Liebesheirat vor³⁰, eine Ehe aus Berechnung galt dort nunmehr sogar als unsittlich.³¹ Um

²⁴ Das erste Zitat findet sich sinngemäß bei EMIL KAEHLBRANDT: In welchem Sinne gibt es bei uns eine Frauenfrage?, in: BM 41 (1899), S. 129-144, hier S. 129 f., im Beitrag von MARY VON HAKEN, in: RHZ vom 01.04.1887, und als Motto zu STÖCKLS Beitrag in: RHZ vom 29.04.1887; das zweite Zitat zum Beispiel bei W. GLEIM: Lose Blätter über die Ehe, in: RHZ vom 02.09.1887. Der Bezug auf die Bibel allgemein findet sich zudem explizit im Artikel des seit 1853 verheirateten Pädagogen C[ARL] HEINRICH HOHEISEL: Über Mädchen-Erziehung, in: BM 1 (1859), S. 241-266.

²⁵ ELSEBET SCHÜTZE: Zum Geleit!, in: BFZ (Okt. 1907), S. 637-639, hier S. 638; ähnlich, jedoch mit umgekehrten Vorzeichen NEANDER (wie Anm. 21), S. 39: „Herrschen soll die Frau, indem sie dient [...]“

²⁶ Wie tief diese Ideen gesellschaftlich verankert waren und generationsübergreifend weitergegeben wurden, zeigt ein Beispiel aus dem Adel. Vgl. DSHI 110 Campenhausen, Nr. 729 (20.12.1891/01.01.1892). Bei der Zitation unveröffentlichter Tagebücher wird das jeweilige Tagesdatum angegeben. Dies ist oft zweiteilig, wobei das erste Datum nach russischer Zählung dem julianischen, das zweite nach westeuropäischer Zählung dem gregorianischen Kalender folgt.

²⁷ L.P.: Briefe an eine Livländerin, in: BM 25 (1877), S. 19-37, hier S. 23.

²⁸ MARY VON HAKEN: Sechs Briefe über Mädchenerziehung. Vierter Brief, in: RHZ vom 22.07.1887.

²⁹ Vgl. für das patriarchalische Ehe-Ideal GERHARD: Verhältnisse und Verhinderungen (wie Anm. 21), S. 148-152.

³⁰ Vgl. für Deutschland KARIN HAUSEN: „Eine Ulme für das schwankende Efeu“. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, hrsg. von UTE FREVERT, Göttingen 1988, S. 85-117, hier S. 90, 92.

³¹ MARY VON HAKEN: Sechs Briefe über Mädchenerziehung. Zweiter Brief, in: RHZ vom 08.07.1887.

die Jahrhundertwende lässt sich auch beim baltischen Adel eine Tendenz zur Neigungsehe feststellen.³² Die mit der Ehe verbundenen Pflichten und das Ziel einer lebenslangen Gemeinschaft, so die Auffassung, hatten am ehesten dann Chancen auf Realisierung, wenn die Verbindung auf gegenseitiger Zuneigung beruhte. Das Modell der Liebesheirat basierte allerdings wiederum auf einer Stereotypisierung der den Geschlechtern zugeschriebenen Eigenschaften. Diese wurden oft als Argumentationshilfe herangezogen, wenn es um Fragen der Arbeitsteilung ging. Eine verbreitete Motivation für eine Zweckehe war, dem Schicksal eines unverheirateten sog. „alten Mädchens“ bzw. einer „alten Jungfer“ zu entgehen. Diese Tendenz wurde bereits in den 1840er Jahren als Problem erkannt.³³ Als Alternative zur Heirat kam immerhin auch eine Berufstätigkeit in Frage, welche die Existenz nicht nur sicherte, sondern auch gesellschaftlich legitimierte.³⁴

Auf die beiden Grundlagen Natur und Religion stützten sich auch die Beiträge von Deutschbalten zur Frage der weiblichen Erwerbsarbeit. Die in der einschlägigen deutschbaltischen Presse erscheinenden Beiträge zu dieser Frage gingen von der natürlichen Ungleichheit der Geschlechter nicht nur in biologischer, sondern auch in charakterlicher Hinsicht aus.³⁵ Unterschiedlich waren allerdings die daraus resultierenden Schlussfolgerungen. Aufsätze mit Titeln wie „Psychologische Betrachtungen zur Frauenfrage“ nahmen die Idee von der Dichotomie der Geschlechtercharaktere auf, besetzten sie beide positiv und legten daraufhin die beruflichen Bestimmungen der Geschlechter auf die außerhäusliche Erwerbsarbeit (Mann) bzw. den privaten Wirkungskreis (Frau) fest.³⁶ Nur ansatzweise wurden Widersprüche in der Systematik der Geschlechtercharaktere erkannt und vermeintlich aufgelöst, wie in dieser Formel: „Der Mann handelt, das Weib ist. Aber wahres Sein bedeutet Wirken.“³⁷ Die grundsätzliche Festlegung der getrennten Arbeitsbereiche wurde befürwortet, da die Frau selbst als „Meisterstück des Schöpfers“ wegen der „erstaunliche[n] Gedankenverwirrung im weiblichen Urtheil“ zu beruflichen Höhenflügen nicht in der Lage schien.³⁸

Hinter vielen Beiträgen stand die Vorstellung, dass die Frau ihre geschlechtsspezifische Bestimmung in häuslichen Funktionen finde. Daher hieß

³² DSHI 110 Campenhausen, Nr. 588, S. 85 f.

³³ HAUSEN: „Eine Ulme“ (wie Anm. 30), S. 93. Zum Ansehen lediger Frauen in der Neuzeit vgl. BÄRBEL KUHN: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürger-tum (1850-1914), Köln u.a. 2002, bes. S. 27-36.

³⁴ KUHN (wie Anm. 33), S. 31.

³⁵ Zum Beispiel: Psychologische Betrachtungen zur Frauenfrage, in: BM 37 (1890), S. 604-611, hier S. 604; und der Artikel des seit 1861 verheirateten Pädagogen F[RANZ] SINTENIS: Über Frauenlitteratur, in: BM 43 (1896), S. 461-484, hier S. 463.

³⁶ Psychologische Betrachtungen (wie Anm. 35).

³⁷ Ebenda, S. 606. Diese Aussage stimmte mit der Zuordnung der Aktivität zur männlichen, der Passivität zur weiblichen Sphäre überein, wie sie ein offensichtlich männlicher Autor – er spricht auf S. 26 von „uns Männern“ – in der *Baltischen Monatsschrift* vertrat: L.P.: Briefe (wie Anm. 27), S. 23.

³⁸ Psychologische Betrachtungen (wie Anm. 35), S. 606 f.

es, es sei „der eigentliche Beruf des Weibes, Gattin und Mutter zu werden“.³⁹ Die Möglichkeit, gesellschaftlich als Frau wahrgenommen zu werden und zu wirken, war damit abhängig vom Familienstand. Als Frau wurde demnach nur akzeptiert, wer Ehefrau oder Mutter war: „Erst die verheiratete Frau darf es ja wagen, sich als Persönlichkeit fühlen und geltend zu machen.“⁴⁰ Ledige waren „allein in der [Eigenschaft] als Menschen“⁴¹ wahrnehmbar, nicht in ihrem sozialen Merkmal „weiblich“. Aus diesen generellen Sichtweisen auf die Geschlechterrollen ergab sich das Verständnis von den Möglichkeiten und dem Sinn weiblicher Bildung, Ausbildung und Berufstätigkeit.

Geschlechterrollen und Arbeitsethos

Die Frage nach einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf war ein Kernthema der bürgerlichen Frauenbewegung unter anderem in Deutschland und Russland.⁴² Diese Entwicklungen in Europa und weltweit wurden im Baltikum aufmerksam verfolgt, selbst wenn die Ideen der Frauenbewegung nur wenige aktive Anhängerinnen unter den Deutschbaltinnen fanden.⁴³ Daher werden die Hauptelemente hier kurz erläutert. Aus den unterschiedlichen Geschlechtercharakteren wurden spezifische Eignungen für bestimmte Berufe abgeleitet. Gemäß der Idee, dass Eheleute eine Arbeitseinheit bildeten, galt eine Arbeitsteilung als optimal. Hierbei war die bürgerliche Ehe im gedachten Idealfall auf die Berufstätigkeit des Mannes ausgerichtet.⁴⁴ Die Spezialisierung und Professionalisierung der Arbeitswelt im 19. Jahrhundert hatte zur Folge, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung noch zunahm.⁴⁵ Die Aufgabe der Gattin bestand in erster Linie darin, den Mann von den Pflichten der Hausarbeit zu entlasten, ihm daheim ein Refugium und einen Ort der Entspannung zu schaffen sowie ihm bei Bedarf eine Ansprechpartnerin in Fragen seines beruflichen Alltags zu sein.⁴⁶

³⁹ MARY VON HAKEN, in: RHZ vom 01.04.1887; ähnlich HOHEISEL (wie Anm. 24), S. 246. Vgl. für die Rezeption von Hoheisels Beitrag NEANDER (wie Anm. 21), S. 44.

⁴⁰ AO. BS.: Weltansprüche und Mädchenerziehung, in: BM 2 (1860), S. 229-241, hier S. 240.

⁴¹ Ebenda.

⁴² Für Deutschland vgl. BARBARA GREVEN-ASCHOFF: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981, S. 69; WILBRANDT/WILBRANDT (wie Anm. 5), S. 380-397; für Russland vgl. PIETROW-ENNKER (wie Anm. 6), Kap. IV; weitere Titel oben, in Anm. 6.

⁴³ Informationen zum Stand der Frauenrechte weltweit finden sich etwa in der Rubrik „Rundschau“ in der BFZ; vgl. außerdem WHELAN: The Debate (wie Anm. 6), S. 169 (geringer Einfluss der Frauenbewegung).

⁴⁴ HAUSEN: „Eine Ulme“ (wie Anm. 30), S. 109-115, bes. S. 109.

⁴⁵ UTE FREVERT: „Mann und Weib und Weib und Mann“. Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995, S. 150; GERHARD: Verhältnisse und Verhinderungen (wie Anm. 21), S. 149.

⁴⁶ FREVERT: „Mann und Weib“ (wie Anm. 45), S. 150; HAUSEN: „Eine Ulme“ (wie Anm. 30), S. 111; DIES.: Die Polarisierung (wie Anm. 21), S. 385; ANDREA SÜCHTING-HÄN-

Familie und Erwerbsarbeit gehörten gemäß den zugeschriebenen Geschlechterrollen zwei als gegensätzlich betrachteten Sphären an: dem privaten Bereich und der Öffentlichkeit.⁴⁷ Die dem Mann zugewiesene öffentliche Sphäre war gesellschaftlich höher geachtet; das Ansehen des privaten, häuslichen Bereichs versuchte man demgegenüber durch eine Idealisierung aufzuwerten.⁴⁸ Vertreterinnen und Vertreter der gemäßigten Emanzipation in Deutschland plädierten dafür, die Pflichten gegenüber der Familie weiterhin höher einzustufen als die Erwerbsarbeit; so sprach sich die Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine in Anwendung des Sozialdarwinismus für eine Doppelrolle mit Bestenauslese aus: Die Unvereinbarkeit von Familien- und Berufsrolle laufe ansonsten auf „eine Auslese der Untauglichsten, des schlechtesten, untüchtigsten Muttermaterials“ hinaus.⁴⁹

Ein Ziel der weiblichen Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts war es, Chancengleichheit durch den Zugang zu Bildung und Arbeit zu erreichen⁵⁰, denn Ehefrauen etwa blieben ausdrücklich von zahlreichen Berufsfeldern ausgeschlossen. Gerade für die Beschäftigung von Frauen im Staatsdienst – ob als Lehrerinnen oder für Tätigkeiten im Bereich des Post- und Telegraphenwesens – blieb in Deutschland lange die Bedingung der Ehelosigkeit verbindlich.⁵¹ Verheiratete Frauen in Deutschland wie in Russland hatten die Erlaubnis des Ehegatten einzuholen, um einem Beruf nachgehen zu können.⁵² Für Deutschbaltinnen ergaben sich aus der Überschneidung verschie-

GER: Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen, 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002, S. 20.

⁴⁷ Vgl. KARIN HAUSEN: Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, hrsg. von DERS. und HEIDE WUNDER, Frankfurt/M. – New York 1992, S. 81-88; GREVEN-ASCHOFF (wie Anm. 42), S. 22-37.

⁴⁸ GREVEN-ASCHOFF (wie Anm. 42), S. 31-36. Siehe hierzu beispielhaft RIEHL: Die Familie (wie Anm. 21), S. 68, der Familienleben als Form des öffentlichen Lebens beschreibt.

⁴⁹ MARIE STRITT: Das Theoretisieren über die Mutterschaft, in: Centralblatt 7 (1905/06), S. 114, hier zitiert nach: GREVEN-ASCHOFF (wie Anm. 42), S. 65. Vgl. zu ihr: ELKE SCHÜLLER: Marie Stritt. Eine „kampffrohe Streiterin“ in der Frauenbewegung (1855-1928), Königstein/T. 2005; kurz: GERHARD: Unerhört (wie Anm. 17), S. 174-177.

⁵⁰ GREVEN-ASCHOFF (wie Anm. 42), S. 44-50.

⁵¹ Vgl. LEVY-RATHENAU (wie Anm. 5), S. 74-80, bes. S. 72-75: Angebote nur für Unverheiratete und kinderlose Witwen; GREVEN-ASCHOFF (wie Anm. 42), S. 216 f., Anm. 14.

⁵² Vgl. für Russland WILLIAM G. WAGNER: The Trojan Mare: Women's Rights and Civil Rights in Late Imperial Russia, in: Civil Rights in Imperial Russia, hrsg. von OLGA CRISP und LINDA EDMUNDSON, Oxford 1989, S. 65-84, bes. S. 66. Die Vorstellung, dass der Ehemann über Angelegenheiten des ehelichen Lebens bestimmte, war auch im deutschen Recht verankert. Vgl. dazu STEFANIE FIGUREWICZ: Das Familienrecht in der Entstehungszeit des Bürgerlichen Gesetzbuches – Textentwicklung des „Gehorsamsparagrafen“, in: Frauenrecht und Rechtsgeschichte. Die Rechtskämpfe der deutschen Frauenbewegung, hrsg. von STEPHAN MEDER u.a., Köln u.a. 2006, S. 235-246, bes. S. 235, 241-244; ARNE DUNCKER: Gleichheit und Ungleichheit in der Ehe. Persönliche Stellung von Frau und Mann im Recht der ehelichen Lebensgemeinschaft 1700-1914,

dener geltender Rechtssysteme unterschiedliche Bestimmungen über ihre Möglichkeiten, einem Beruf nachzugehen und über das erzielte Einkommen eigenständig zu verfügen.⁵³ Sowohl der im Russländischen Reich geltende *Svod Zakonov* als auch das Ende des 19. Jahrhunderts weiterhin gültige Baltische Provinzialrecht setzten zwar für die Aufnahme einer Beschäftigung durch die Frau das Einverständnis des Ehemannes voraus, sahen aber ebenso die Verfügungsgewalt der Frau über ihren Lohn vor. Das russländische Gesetzeswerk wiederum zeichnete sich im Gegensatz zu den baltischen Bestimmungen durch eine sehr weitgehende Trennung des Eigentums der Eheleute aus.⁵⁴ Im Baltischen Provinzialrecht war außerdem verankert, dass der Ehegatte nicht nur die Mithilfe seiner Frau in der Hauswirtschaft einfordern, sondern auch von ihr verlangen konnte, dass sie arbeiten ging.⁵⁵ Diese Bestimmungen in beiden Rechtssystemen bedeuteten, dass eine verheiratete Frau in jedem Fall in Fragen der Berufstätigkeit von den Wünschen ihres Mannes abhängig war. Er konnte ihr die außerhäusliche Erwerbsarbeit ebenso verbieten wie anordnen.

In den in der deutschbaltischen Presse geführten Diskussionen spielte die Komponente der erzwungenen Arbeit weniger eine Rolle; die Streitpunkte betrafen weitgehend die Frage, ob eine Frau mit Familie arbeiten dürfen solle oder nicht. Die Angelegenheit gewann dadurch an Brisanz, dass in dieser Bevölkerungsgruppe der Familie eine für die Gruppenidentifikation herausragende Stellung zugeschrieben wurde. Zum einen spielte in diesem Zusammenhang die bei Lutheranern oft anzutreffende „geistlich-religiöse Überhöhung“ der Familie eine Rolle.⁵⁶ Zum anderen hielt vor allem die bürgerliche Mittelschicht wie auch der auf familiäre Netzwerke bedachte Adel umso eher am Symbol der Familie als Hort der Gruppenidentität fest, je mehr die Gestaltungsspielräume und Einflussmöglichkeiten der Deutschbalten in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht schwanden.⁵⁷ Mit der Russifizierung in den Ostseeprovinzen kam der Erziehung der Kinder zu Hause eine wachsende Bedeutung zu. Gleiches galt für die Vermittlung deutschbaltischer Werte durch die Eltern daheim. So erklärt sich die besondere Aufmerksamkeit der

Köln u.a. 2003, bes. S. 800-879 (Rechtlich vorgegebene Rollenverteilung im Haushalt und Beruf), S. 985-992 (Allgemeine Geschlechtsvormundschaft).

⁵³ Die Rechte der baltischen Frau, Riga 1893; vgl. für Russland WAGNER (wie Anm. 52).

⁵⁴ Sonderrechte galten in den liv- und estländischen Städten etwa für verheiratete Kaufmannsfrauen, die ein eigenes Geschäft betrieben. Hier konnte auch das Vermögen des Ehemanns zur Schuldentilgung herangezogen werden. Vgl. Die Rechte der baltischen Frau (wie Anm. 53), S. 7.

⁵⁵ Ebenda, S. 5.

⁵⁶ Vgl. hierzu ANDREAS GESTRICH: *Neuzeit*, in: *Geschichte der Familie*, hrsg. von DEMS. u.a., Stuttgart 2003, S. 364-652, hier S. 372.

⁵⁷ LENZ (wie Anm. 8), S. 178. WHELAN: *The Debate* (wie Anm. 6), S. 165, nennt dieses Phänomen einen „Familienkult“, der den in Deutschland noch übertreffe. Vgl. zur bürgerlichen Familie BURGUIÈRE u.a. (wie Anm. 20); GUNILLA-FRIEDERIKE BUDDE: *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914*, Göttingen 1994; GESTRICH (wie Anm. 56).

Deutschbalten für Veränderungen im Familiengefüge. Gleichzeitig hatten sie einen Bevölkerungsschwund zu verkraften, der durch niedrige Geburtenraten wie durch Abwanderung nach Deutschland bedingt war und Existenzängste weckte.⁵⁸ Die Vermittlung deutscher Kultur und der Erhalt baltischer Eigenart schienen vor diesem Hintergrund besonders wichtig⁵⁹ und werteten die Erziehungsarbeit der Mütter auf.

Für jene, die einer weiblichen Prädestination für die Hausarbeit das Wort redeten, verband sich mit dem Wesen der Frau und ihren begrenzten Außenkontakten notwendigerweise eine traditionalistische Grundhaltung.⁶⁰ Damit avancierten Frauen zu den idealen Hütern herkömmlicher Werte einer Gesellschaft. Ein Wegfallen dieser Beharrungskräfte gegen den von außen andrängenden, als bedrohlich empfundenen Wandel bedeutete in dieser Logik einen unweigerlichen Verlust der Eigenarten dieser Gesellschaft. Fremde kulturelle Einflüsse waren demnach „bedenklich“ und gefährlich und mussten von Frauen möglichst ferngehalten werden. Dies war bei einer außerhäuslichen Tätigkeit kaum möglich. Argumente wie diese waren unter den Gegnerinnen und Gegnern weiblicher Erwerbsarbeit verbreitet.⁶¹ Die Befürworterinnen dagegen wollten sich im „Kampf ums Dasein“, der sich hier ebenso auf die Sicherung des Unterhalts wie auf die der Existenz als Bevölkerungsgruppe beziehen konnte, nicht auch noch dem „Kampf ums Ideal“ ausgesetzt sehen.⁶² Dass zu dieser Frage in den Medien, die der russländischen Zensur unterlagen, die Diskurse keine regierungsfeindlichen Äußerungen enthalten, ist nicht weiter verwunderlich. Ein Bewusstsein für die Gesamtproblematik – mit fatalistischem Grundton und antirussischer Tendenz – lässt sich aber durchaus auch bei jungen Frauen des deutschbaltischen Adels nachweisen.⁶³

Wie sehr die Frage nach einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf die deutschbaltische Bevölkerung beschäftigte, zeigt das eingangs erwähnte Preisausschreiben der *Rigaschen Hausfrauen-Zeitung* von 1887. Auf das Wettbewerbsthema hin gab es große Resonanz aus dem Baltikum, dem Russländischen Reich und dem Ausland.⁶⁴ Das vierköpfige, ausschließlich männlich besetzte Preisrichtergremium ermittelte aus den Einsendungen drei Beiträge zum Abdruck, die die Frage konträr beantworteten und in den folgenden Wochen in der Zeitschrift veröffentlicht wurden. Bezeichnend an den ausgewählten Abhandlungen ist, dass die unverheiratete Einsenderin die Frage ver-

⁵⁸ TAUBE/THOMSON/GARLEFF (wie Anm. 8), S. 76-78; LENZ (wie Anm. 8), S. 177.

⁵⁹ LENZ (wie Anm. 8), S. 177; NEANDER (wie Anm. 21), S. 27.

⁶⁰ Hierzu und zum Folgenden Psychologische Betrachtungen (wie Anm. 35), S. 608; ähnlich AO. BS.: Weltansprüche (wie Anm. 40), S. 237; NEANDER (wie Anm. 21), S. 36. Vgl. auch RIEHL: Die Frauen (wie Anm. 21), S. 242: „Das Weib ist von Haus aus konservativ [...]“.

⁶¹ Vgl. etwa L.P.: Briefe (wie Anm. 27), S. 36 f.; NEANDER (wie Anm. 21), S. 36.

⁶² FR. v. SCHLIEVEN: Über neue Berufsarten für die Töchter gebildeter Stände, in: RHZ vom 16.09.1887.

⁶³ DSHI 110 Campenhausen, Nr. 729 (29.12.1891/10.01.1892).

⁶⁴ RHZ vom 01.04.1887.

neinte – und den ersten Preis erhielt –, die verheirateten Autorinnen sie aber – zum Teil mit Einschränkungen – bejahten. Keine der drei bezog sich bei ihrer Argumentation auf die eigene Lebenssituation; die angeführten Beispiele zur Illustration der Aussagen stammten immer aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis.

Die Siegerin, Mary von Haken aus Kemmern, sah eine prinzipielle Unvereinbarkeit von Familienpflichten mit beruflichen Aufgaben und betrachtete letztere als schädlich für die von ihr als zentral definierte Rolle der Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter.⁶⁵ Aus der in der Bibel beschriebenen Funktion der Frau als Gehilfin des Mannes folgerte sie, „daß ihre ganze Zeit, ihr ganzes Denken, ihr ganzes Interesse dem Gatten gewidmet sein muß“.⁶⁶ Eine Berufstätigkeit der Ehefrau würde sich ihrer Ansicht nach in drei zentralen Bereichen negativ auf die Familienpflichten auswirken⁶⁷: Erstens verbräuche sie die für die Familie bestimmten Zeit- und Energiereserven und senke das Interesse für das berufliche Leben ihres Gatten. Zweitens kollidiere die spezialisierte Berufsausbildung mit den Anforderungen einer umfassenden Ausbildung der Hausfrau. Drittens schließlich schaffe sich die Frau mit der eigenen Erwerbstätigkeit „eine kleine Welt für sich“, welche ihre Interessen von denen der Familie ablenke. Berufstätigkeit schien ihr daher nur in finanziellen Notlagen sinnvoll, wenn der Mann als Ernährer ausfiel, aber auch – und dies war bereits ein Zugeständnis an die Idee weiblicher Selbstverwirklichung – bei besonderen Begabungen der Frau etwa auf künstlerischem Gebiet.

Die Autorinnen der zweit- und drittplatzierten Beiträge, Frau von Hagmann (Pickwa) und Helene Stöckl (Wien), bewerteten das Verhältnis von Arbeit und Familie völlig anders: Sie sahen keine Konkurrenz zwischen den beiden Sphären, sondern hoben die positive Rückwirkung der Erwerbsarbeit auf die Familie hervor. Zwar bewerteten auch sie die familiären Angelegenheiten für die Ehefrau als prioritär, betonten jedoch – ganz im Sinne der später von Max Weber formulierten These von der protestantischen Ethik⁶⁸ –, dass sinnvolle Beschäftigung den Charakter stärke und damit ein Gewinn für die Familie sei. So appellierte Frau von Hagmann: „Schaffet und erwerbet Ihr Frauen! [...] Arbeitet Ihr Gattinnen und Mütter, arbeitet auch für den Erwerb!“⁶⁹ Sie ver-

⁶⁵ MARY VON HAKEN, in: RHZ vom 01.04., 07.04.1887.

⁶⁶ Ebenda, 01.04.1887.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ MAX WEBER: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus [1905/1920], in: DERS.: Schriften 1894-1922, ausgewählt und hrsg. von DIRK KAESLER, Stuttgart 2002, S. 150-226. Vgl. auch URSULA BAUMANN: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920, Frankfurt/M. 1992; RICHARD VAN DÜLMEN: Protestantismus und Kapitalismus. Max Webers These im Licht der neueren Sozialgeschichte, in: Max Weber. Ein Symposium, hrsg. von CHRISTIAN GNEUSS und JÜRGEN KOCKA, München 1986, S. 88-101.

⁶⁹ HAGMANN, in: RHZ vom 17.06.1887.

wies darüber hinaus auf positive Beispiele im internationalen Bereich wie in Frankreich und den USA.⁷⁰

Sowohl sie als auch Stöckl gingen von dem Grundsatz aus, dass Erwerbsarbeit mit den Familienpflichten vereinbar sein müsse und sich diesen im Zweifel unterzuordnen habe. Doch Argumente gegen bezahlte weibliche Arbeit wie dieses, dass die Gattin nicht zu arbeiten brauche, wies Hagmann als falsche Eitelkeit des Ehemanns zurück. Für Stöckl zählte außerdem die Intention der Arbeit: Die Verheiratete sollte nicht für die Befriedigung ihrer Extravaganzen arbeiten oder um vom Einkommen ihres Gatten unabhängig zu werden, sondern sie solle die zusätzlichen Mittel zum Familienwohl einsetzen. Dazu gehörten die physische und kulturelle Bildung der Kinder sowie Rücklagen für Krankheitsfälle. Beide Autorinnen nannten als positive Auswirkungen der beruflichen Betätigung zudem ein geschärftes Verständnis für die Arbeit des Mannes. Dies entsprach dem weitverbreiteten Bild der Gattin als An- und Aussprechpartnerin ihres Ehemanns und war damit ein gewichtiges Argument im Sinne des bürgerlichen Frauenbildes. Die gewachsene Wertschätzung für Erwerbsarbeit durch eigene Erfahrung sollte sich zudem in einem verantwortungsvolleren Umgang mit den familiären finanziellen Ressourcen niederschlagen und die Ehefrau zur Zurückhaltung bei unnötigen Ausgaben motivieren.

Gemäß dem hohen Stellenwert der Arbeit für die Lebensgestaltung insgesamt – auch dies ein Kernpunkt der sog. protestantischen Ethik – waren zusätzliche Betätigungsfelder ein elementares Mittel, um dem Müßiggang und der Vergnügungssucht einer bessergestellten Ehefrau entgegenzuwirken.⁷¹ Freizeit ergab sich gerade beim Bürgertum dadurch, dass viele genügend Bedienstete beschäftigten, um von der Hausarbeit entlastet zu sein.⁷² Erst dadurch entstand die Wahl, sich ganz auf die Kindererziehung zu konzentrieren oder zusätzliche Beschäftigung zu suchen. Die Notwendigkeit, für zusätzliche Ausgaben ein Extra-Einkommen zu erzielen, rührte daher, dass offenbar ein Großteil der Deutschbalten weniger sparte, als vielmehr seinen Verdienst in die Ausbildung der Kinder investierte und für Annehmlichkeiten ausgab.⁷³

Neben den familiären Argumenten stellten von Hagmann und Stöckl auch positive Folgen der weiblichen Erwerbsarbeit in politischen Belangen in Aussicht: Im Hinblick auf Emanzipationsbestrebungen, die schon fast als Schimpfwort galten⁷⁴ und mit denen sich kaum eine Deutschbalten identifizieren mochte, argumentierte Stöckl sogar, durch den Anteil an der Erwerbsarbeit habe die Frau schon die Gleichberechtigung erreicht, und daher seien von ihr keine weiteren Ambitionen in diese Richtung zu erwarten. Sie suggerierte da-

⁷⁰ Ebenda.

⁷¹ STÖCKL, in: RHZ vom 06.05.1887.

⁷² LENZ (wie Anm. 8), S. 170.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ NEANDER (wie Anm. 21), S. 34, betrachtet sie zudem als unbaltisch, fremden Ursprungs. Vgl. für die Ausprägung einer „antifeministischen Familienideologie“ in Deutschland auch GERHARD: Verhältnisse und Verhinderungen (wie Anm. 21), S. 143-152.

mit, dass die Gelegenheit, neben der öden Hausarbeit⁷⁵ weitere Tätigkeiten auszuüben, vor Emanzipationsaktivitäten schütze. Gegenstimmen aus der baltischen Presse erklärten, die Frauen besäßen auch ohne Erwerbsmöglichkeiten bereits alle Rechte, die ihnen von Natur aus zustünden.⁷⁶

Über die Rezeption der drei Beiträge lässt sich wenig sagen, denn eine Rubrik mit Leserbriefen, in denen Stellungnahmen zu erwarten wären, besaß die Zeitschrift nicht. Aufschlussreich ist immerhin die Tatsache, dass man Beiträge mit sehr unterschiedlichen Positionen zur gestellten Preisfrage auswählte. Ein gewisses Meinungsspektrum wurde also akzeptiert, solange die Kernbotschaft, das hierarchische Geschlechterverhältnis, nicht hinterfragt wurde. Ob die Wahl des Siegераufsatzes neben dem von der Jury positiv hervorgehobenen klaren Aufbau und gelungenen Stil auch von dessen inhaltlicher Grundtendenz, der Verneinung der gestellten Frage, beeinflusst war, geht aus der Begründung zur Preisverleihung nicht hervor. Bezeichnend ist, dass die Jury hochkarätig besetzt war, mit je zwei Schriftstellern und Professoren: Viktor von Andrejanoff (Schriftsteller in Riga), J. Norden (Schriftsteller in Petersburg), Wilhelm Ostwald (Professor für physikalische Chemie am Polytechnikum in Riga) und August Lieventhal (Professor für Nationalökonomie und Direktor des Baltischen Polytechnikums). Was die persönlichen Lebensumstände der vier Preisrichter betrifft, so waren mindestens zwei von ihnen verheiratet, Andrejanoff und Ostwald. Die Auswahl eines verneinenden und zweier bejahender Beiträge kann immerhin als Bemühen um einen gewissen Ausgleich gelten.

Beim Thema der Vereinbarkeit familiärer Pflichten mit Berufsarbeit trafen auch in den übrigen Zeitschriftenbeiträgen unterschiedliche Auffassungen aufeinander. Einerseits wurde propagiert, die Aufnahme einer nicht wesensgemäßen, sprich außerhäuslichen Erwerbsarbeit bewirke eine abstoßende Vermännlichung der Frau⁷⁷, also einen Verlust des Geschlechtscharakters. Damit war das von den wertkonservativ eingestellten Deutschbaltinnen und Deutschbalten vertretene Ideal der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie bedroht, manche sahen darin eine Proletarisierung.⁷⁸ Wenn das Wesen der Frau „vermännlichte“, musste dies im Sinne der Ergänzung der Geschlechtereigenschaften eine Lücke hinterlassen. Die der Frau zugeschriebenen Charaktermerkmale wie Liebe, Emotionalität, instinktives Verständnis für zwischenmenschliche Belange fehlten in diesem Fall, was wiederum das familiäre Gleichgewicht wie auch die Stabilität der häuslichen Gemeinschaft bedrohte. Andererseits gehörte zum Selbstverständnis der mehrheitlich pro-

⁷⁵ STÖCKL, in: RHZ vom 06.05.1887, nennt es „das ewige Einerlei der häuslichen Verrichtungen“.

⁷⁶ Psychologische Betrachtungen (wie Anm. 35), S. 610.

⁷⁷ W.: Zur Frauenfrage im Allgemeinen und bei uns, in: BM 35 (1893), S. 649-661, hier S. 653 f. NEANDER (wie Anm. 21), S. 53 f., spricht in diesem Zusammenhang von „Entartung“.

⁷⁸ NEANDER (wie Anm. 21), S. 31: „Der unterschiedslose Beruf der Geschlechter ist ein trauriges Schicksal armer und verkommener Leute.“

testamentarischen Deutschbalten auch ein Ethos, das zielgerichtetes, rastloses Wirken für die Gemeinschaft als Lebensaufgabe definierte.⁷⁹ Ob Berufsarbeit als soziale Aufgabe für die Gemeinschaft („Arbeit adelt“)⁸⁰ oder als religiöse Pflicht definiert wurde (Berufsarbeit als Gottesdienst)⁸¹, in jedem Falle konnte sie unabhängig vom Geschlecht positiv konnotiert sein. Wie auch aus den Antworten zur Preisfrage der RHZ hervorging, argumentierten die Befürworterinnen der weiblichen Berufsarbeit damit, dass sich auf diese Weise das Ideal eines durch Arbeit sinnvoll gestalteten Lebens durch die Vorbildfunktion der Mutter an die nächste Generation weitergeben ließe.⁸²

Zudem wurde angeführt, dass nicht nur eine Tendenz bei der Entwicklung der Geschlechtercharaktere unterbunden werden müsse, die eine Annäherung an Wesensmerkmale des anderen Geschlechts bewirke, sondern ebenso eine Überbetonung der geschlechtsspezifischen Eigenschaften zu vermeiden sei. Im Falle der Frauen hieß dies, dass eine Balance zwischen den Extremen der Un- und der Überweiblichkeit gefunden werden müsse.⁸³ Mit Letzterem war ein Lebensstil gemeint, in dem die unterbeschäftigte Hausfrau der Geselligkeit über Gebühr frönte und den Tag mit privaten Besuchen, Empfängen, Bällen, Ausfahrten, dem Schmücken des Hauses und der Ergänzung der Garderobe vertat. Diese Aktivitäten wurden als nutzlose und eitle Beschäftigungen betrachtet, die nicht nur wertvolle Lebenszeit vergeudeten, sondern auch das Familienbudget unnötig strapazierten. Auch diese Ansichten bewegten sich im Bereich eines protestantischen Ideals der Mäßigung im Lebensstil bis hin zu Formen innerweltlicher Askese.⁸⁴ Ein prägnantes Beispiel dafür ist die in diesem Punkt etwas stilisiert wirkende Biographie der Marie von Hoerschel-

⁷⁹ Vgl. hierzu allgemein BUDE (wie Anm. 57), S. 113-123 („Das bürgerliche Leistungsethos“), die als „Komplementärtugenden“ die unermüdliche Betätigung und Selbstdisziplin nennt (S. 113).

⁸⁰ VON SCHLIEVEN (wie Anm. 62).

⁸¹ KAEHLBRANDT (wie Anm. 24), S. 132. Eine systematische Analyse der Felder protestantische Frauenbewegung und Arbeitsethos fehlt leider bei BAUMANN (wie Anm. 68). Zur Auffassung von der Arbeit als Lebenszweck und Gottesdienst vgl. WEBER (wie Anm. 68), S. 205; FRIEDRICH WILHELM GRAF: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, München 2006, S. 80.

⁸² Zur Vorbildfunktion der Eltern als Erziehungsmittel vgl. auch BUDE (wie Anm. 57), S. 113; vgl. für die Bedeutung der Kindererziehung durch Vorbilder YVONNE SCHÜTZE: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, hrsg. von UTE FREVERT, Göttingen 1988, S. 118-133.

⁸³ KAEHLBRANDT (wie Anm. 24), S. 136. Die Idee der Überweiblichkeit findet sich auch in der zeitgenössisch populären und auch im Baltikum wahrgenommenen Schrift von RIEHL: Die Familie (wie Anm. 21), S. 73. Vgl. zur Bedeutung seiner Schrift auch oben, Anm. 21.

⁸⁴ WEBER (wie Anm. 68), S. 197-201.

mann, einer Pastorentochter, -gattin und -schwester, welche die Bibel, wie es heißt, 41-mal durchgelesen und dennoch mitten im Leben gestanden habe.⁸⁵

Die hier vorgestellten Positionen spiegelten nicht nur normative Vorstellungen wider, sondern waren auch durchaus typisch für Lebensmuster der Deutschbaltinnen. Demographisch bedingt blieben viele Frauen ledig und mussten selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen.⁸⁶ Resultierend aus den persönlichen Erfordernissen und Wünschen nahmen Frauen zunehmend Erwerbsarbeit auf.⁸⁷ Folgerichtig bedeutete zeitgemäße Bildung die Vorbereitung auf beide Sphären, die Familienarbeit und die berufliche Tätigkeit außerhalb des Hauses. Selbst eine Autorin, welche die Befähigung und den Sinn weiblicher Erwerbsmöglichkeiten vornehmlich aus der potenziellen Mutterschaft ableitete⁸⁸, sprach sich generell für eine Ausbildung aus, die Frauen Erwerbsmöglichkeiten eröffnen würde. Eine reine Ausrichtung auf eine Versorgungsehe bezeichnete sie als „würdelos“.⁸⁹ Zudem galt müßiges Warten auf den passenden Ehepartner in dieser Logik als Zeitverschwendung, der durch sinnvolle Ausbildung vorgebeugt werden sollte.⁹⁰

Bei Ledigen und bei Frauen aus Familien mit geringem Einkommen war die Beschäftigung gegen Bezahlung deswegen gesellschaftlich akzeptiert, weil sie dem notwendigen Unterhalt der Frauen selbst bzw. der Familie insgesamt diente. Ein positives Verständnis einer Lohnarbeit von Ehefrauen aus finanziell bessergestellten Kreisen setzte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich durch.⁹¹ Bis dahin und zum Teil noch bis ins 20. Jahrhundert hinein galt dies für Frauen aus gebildeteren Schichten als un-

⁸⁵ Marie von Hoerschelmann. Ein baltisches Frauenleben (1837-1899). Nach Tagebüchern und Briefen verfaßt von CONSTANTIN VON HOERSCHELMANN, bearb. und hrsg. von CLAUDIUS VON HOERSCHELMANN, Hannover-Döhren 1966, S. 117.

⁸⁶ Vgl. zum Frauenüberschuss MARY VON HAKEN: Sechs Briefe über Mädchenerziehung. Erster Brief, in: RHZ vom 01.07.1887; Zur Frauenfrage, S. 652. Für den leichten Frauenüberschuss im Russländischen Reich vgl. LÖWE (wie Anm. 6), S. 939; für die entsprechende demographische Lage in Riga vgl. LUX (wie Anm. 12), S. 75.

⁸⁷ Vgl. für Deutschland Bde. 4-5 des Handbuchs der Frauenbewegung (wie Anm. 5); für Russland PIETROW-ENNKER (wie Anm. 6); LÖWE (wie Anm. 6).

⁸⁸ Vgl. das Eingangszitat von LINZEN-ERNST: Die Berufswahl (wie Anm. 1), S. 641. Vgl. auch ihren Beitrag zum Zusammenhang von Erwerbsarbeit von Müttern und Säuglingssterblichkeit: CLARA LINZEN-ERNST: Stillstuben der arbeitenden Frauen, in: BFZ (März 1909), S. 253-263.

⁸⁹ DIES.: Die Berufswahl (wie Anm. 1), S. 642. Ähnlich sahen dies Vertreterinnen der Frauenbewegung in Deutschland, wenn sie es auch nicht zwingend so drastisch formulierten. Vgl. LEVY-RATHENAU (wie Anm. 5), S. 187.

⁹⁰ ANNA PAPPRITZ: Praktische Frauenberufe, in: BFZ (Jan. 1909), S. 157-159, hier S. 157. Vgl. zu ihrer Biographie: GERHARD: Unerhört (wie Anm. 17). Überhaupt war Pappritz eine Fürsprecherin einer geschlechtsneutralen Erziehung. Vgl. ihren Beitrag: Die Erziehung zur Sittlichkeit, in: BFZ (Mai 1908), S. 1025-1032.

⁹¹ HAGMANN, in: RHZ vom 10.06.1887. Für Geschlechterrollen und Frauenarbeit in russischen Adelsfamilien vgl. PIETROW-ENNKER (wie Anm. 6), S. 90-106.

passend⁹² und nicht selten als unvereinbar mit den familiären Pflichten. Darin trafen sich diese Auffassungen mit denen der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland. Im Verhältnis zwischen Beruf und Mutterschaft galt letzteres als die Hauptaufgabe. Diese Schwerpunktsetzung führte dazu, dass eine gleiche Beteiligung von Müttern am Erwerbsleben dann als „ungerecht und naturwidrig“ angesehen wurde, wenn sie unter Zwang geschah.⁹³

In dieser Hinsicht ist für Frauen aus dem Adel wohl der Lebenslauf der Alice von Sivers, geb. Freiin von Campenhausen als typisch zu bezeichnen. Die gelernte Krankenschwester gab ihre Stelle als Oberin an einer Privatklinik in Riga nach wenigen Monaten auf, um zu heiraten. Allerdings konnte sie ihren Beruf auf dem ehelichen Gut weiter ausüben, indem sie die medizinische Betreuung der Angehörigen und des Gesindes von ihrer Schwiegermutter übernahm.⁹⁴

Ein weiteres Modell für eine gelungene Verknüpfung von Familie und Beruf konnte darin bestehen, für den eigenen Nachwuchs eine Bildungseinrichtung zu gründen und diese für andere Kinder zu öffnen. Eine solche Lösung war wohl auch deshalb gesellschaftlich akzeptiert, weil sie von den Familienaufgaben ausging und sich von dort aus erweiterte.⁹⁵ Eine zeitgenössische Empfehlung ging dahin, die Doppelaufgabe zeitlich so zu lösen, dass zwei Drittel auf den familiären Bereich und ein Drittel auf die Berufstätigkeit entfielen.⁹⁶

In der ersten Dekade des neuen Jahrhunderts nahmen dann die progressiven Stimmen in der deutschbaltischen Presse zu. Nun war vermehrt von einer Umverteilung der Erwerbs- und Familienpflichten auf beide Geschlechter die Rede und davon, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Ermessen der einzelnen Frau stehen solle.⁹⁷ Den Höhepunkt bildete der Aufruf der bekannten deutschen Frauenrechtlerin Anna Pappritz, die Bürgerin habe „sich in den Dienst der Allgemeinheit [zu] stellen“.⁹⁸ In einer Umkehrung der in früheren Diskussionen unter Deutschbalten geäußerten Prämissen prognostizierte sie gar: „Das Odium würde dann nicht die arbeitende, sondern die berufslose Frau treffen.“⁹⁹

⁹² DSHI 110 Campenhausen, Nr. 588, S. 46; noch VON SCHLIEVEN stellte fest, dass Erwerbsarbeit für gebildete Schichten weniger akzeptiert war als für einfache. DIES., in: RHZ vom 16.09.1887; vgl. auch PAPPRITZ: Praktische Frauenberufe (wie Anm. 90), S. 157.

⁹³ WILBRANDT/WILBRANDT (wie Anm. 5), S. 383 f.

⁹⁴ DSHI 110 Campenhausen, Nr. 588, S. 89.

⁹⁵ Siehe den lobenden Nachruf auf die seit 1862 verheiratete Pädagogin Leocadie von Freytag-Loringhoven in: Beilage zum Rigaer Tageblatt vom 28.05.1912, Abendausgabe. Sie gründete 1872 eine Erziehungsanstalt für Knaben, der sie bis 1894 als Direktorin vorstand.

⁹⁶ BFZ (Dez. 1908), S. 111.

⁹⁷ CLARA LINZEN-ERNST: Die Frau als Ärztin, in: BZF (Aug. 1908), S. 1173-1178, hier S. 1178.

⁹⁸ PAPPRITZ: Praktische Frauenberufe (wie Anm. 90), S. 159.

⁹⁹ Ebenda.

Berufsfelder

Im Bereich der Berufsfindung für Mädchen bestand generell Orientierungsbedarf. Daher schrieb die *Rigasche Hausfrauen-Zeitung* auch hierzu eine Preisfrage aus: „Über neue Berufsarten für die Töchter gebildeter Stände“.¹⁰⁰ Dadurch, dass sie sich auf Unverheiratete bezog, überschritt sich die Frage scheinbar nicht mit dem Problem des Zusammenspiels von weiblicher Erwerbsarbeit und Familie, doch zeigte sie die enorme Bedeutung des Themas Frauen und Beruf. Die beiden ausgewählten Einsendungen betrachteten die Frage im weiteren Kontext der weiblichen Berufstätigkeit und verknüpften sie mit Bemerkungen zur Wesensgemäßheit der Erwerbsarbeit insgesamt wie der Vereinbarkeit mit familiären Pflichten. Insgesamt war der Tenor positiv; Arbeit außer Haus wurde als zwingende Notwendigkeit für Selbstversorgerinnen und Zuverdienerinnen anerkannt.

Typische Berufe waren Gouvernante, Kindergärtnerin oder Lehrerin insbesondere für jüngere Kinder sowie Pflegerin.¹⁰¹ Darüber hinaus nannten die Zuschriften an die RHZ insbesondere die Haushaltshilfe, aber auch Kunstgewerbe, Gärtnerei sowie Buch- und Rechnungsführung.¹⁰² Die meisten dieser Tätigkeiten waren also dem traditionellen Rollenverständnis verhaftet, demgemäß die Frau natürlicherweise einen Haushalt führen sowie Kinder und Kranke betreuen konnte. Doch zeichneten sich tatsächlich auch in diesen Bereichen einzelne Karrieremöglichkeiten ab, etwa als Schulleiterin oder Leiterin einer Ausbildungsanstalt für Kindergärtnerinnen.¹⁰³ In der Minderzahl blieben allerdings Frauen, die selbständig einen Betrieb oder ein Geschäft führten.¹⁰⁴

Der Gouvernantenberuf kam für einen Teil der Mittel-, aber auch der Oberschicht und insbesondere für Ledige in Frage.¹⁰⁵ In der Kinderbetreuung schienen sich die potentiellen Mütter „ihrem Wesen gemäß“ betätigen zu können.

¹⁰⁰ Von den Einsendungen wurden zwei abgedruckt: FrL. ELISE BARANIUS (Dorpat), 15.04., 22.04.1887; Frau von SCHLIEVEN (Moskau), 16.09., 23.09.1887. Für einen dritten Platz reichte nach Angaben der Zeitschrift die Qualität der übrigen Beiträge nicht aus.

¹⁰¹ Vgl. auch LENZ (wie Anm. 8), S. 168. Siehe auch die Informationen zur Berufsfindung für Frauen: LEVY-RATHENAU (wie Anm. 5).

¹⁰² RHZ vom 01.04.1887.

¹⁰³ Beispiele für Schulleiterinnen waren Caroline Staehr (DSHI 110 Staehr, Nr. 7) und Leocadie von Freytag-Loringhoven (siehe zu ihr die Angaben in Anm. 95); als Leiterin eines Kindergärtnerinnenseminars arbeitete Elsbet Schütze: DIES.: Kindergärtnerinnen-Seminar in Dorpat, in: BFZ (April 1909), S. 341 f.; BFZ (August 1909), S. 520-522.

¹⁰⁴ Vgl. dazu den Artikel von ALICE SALOMON: Frauen als Arbeitgeberinnen, in: BFZ (Juni 1908), S. 1073-1078, in dem sie den Frauen gleiche Interessen und einen gleichen Führungsstil bescheinigte wie Männern.

¹⁰⁵ Für die soziale Schicht, welche den Gouvernantenberuf ergriff („niedere Stände“), vgl. BARANIUS, in: RHZ vom 15.04.1887; für die Berufsplanung einer adligen jungen Frau, die bedauerte, für den Gouvernantenberuf nicht geeignet zu sein, vgl. das Tagebuch der Lillie von Löwis of Menar: DSHI 110 Campenhausen, Nr. 729 (20.12.1891/01.01.1892). Einige Zahlen zur Ausbildung in Reval und Riga nennt die Redaktion in Ergänzung zu HOHEISEL (wie Anm. 24), S. 260, Anm. *.

Doch hatte der Ruf dieses Erwerbszweigs deutlich gelitten, seit die Ausbildungsstätten eine Überzahl hervorbrachten, so dass bis zu 40 Bewerberinnen auf eine freie Stelle kamen.¹⁰⁶ Eine extrem negative Bewertung findet sich im Beitrag eines Lehrers, der die Gouvernante als „verfehltes Wesen“ und „physisch verkümmert“ abwertete.¹⁰⁷ Die körperlichen Nachteile zogen sich die Anwärterinnen seiner Ansicht nach dadurch zu, dass sie, die als Frauen zum Lernen wenig geeignet seien, während der theoretischen Ausbildung in rücken-schädigender, gebeugter Haltung über den Unterrichtsmaterialien saßen. Er unterstellte den professionellen Kindererzieherinnen zudem, dass sie kein echtes Interesse an den Fortschritten fremder Kinder entwickelten und somit weder sich noch der Familie des Arbeitgebers einen Dienst erwiesen. Tatsächlich scheint die Ausbildung Mängel aufgewiesen zu haben. Selbst eine erfolgreiche Gouvernante, die für politisch einflussreiche Familien tätig war und deren veröffentlichtes Tagebuch einen Eindruck von der Vielfältigkeit und Freude an ihrem Beruf vermittelt, kritisierte die zu schematische Ausbildung der Erzieherinnen: „Alle nach dem gleichen Schnitt, alle mit denselben erlernten Ausdrücken und Ansichten für Artig und Unartig.“¹⁰⁸ Trotz dieser Nachteile blieb das Berufsbild für Mädchen selbst aus besseren Kreisen als Option präsent und schien sogar attraktiv.¹⁰⁹

Ebenfalls ins Rollenverständnis passte der Beruf als Helferin im Gesundheitswesen. Gerade im Bereich der Medizin wurde jedoch auf die Geschlechterhierarchie geachtet. Während der anerkannte Arztberuf – zu dem sich bis zur Schließung der Medizinkurse für Frauen 1887 in Sankt Petersburg mehr als 700 Frauen ausbilden ließen¹¹⁰ – in der RFZ weiterhin als männliche Domäne galt, sollten Frauen sich mit der Tätigkeit der Assistentin und Pflegerin bescheiden.¹¹¹ Die Ausbildung in Medizinkursen war für Frauen erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts wieder möglich, nachdem 1905 die Revolution

¹⁰⁶ RHZ vom 16.09.1887. Vgl. für die Überzahl an Gouvernanten auch die Erläuterungen zum Preisausschreiben für die Frage nach neuen Berufsarten für Töchter, in: RHZ vom 01.04.1887. Negativ hierzu äußerte sich auch eine der Vorkämpferinnen der Frauenbewegung in Deutschland, LUISE OTTO: Die Bonne, in: Das Recht der Frauen auf Erwerb, Hamburg 1866, S. 28-31, wieder abgedruckt in GERHARD: Verhältnisse und Verhinderungen (wie Anm. 21), S. 278-281.

¹⁰⁷ HOHEISEL (wie Anm. 24), S. 247, 249.

¹⁰⁸ [AMALIE JORDAN:] Aus dem Tagebuch einer Gouvernante, in: BM 68 (1909), S. 385-415, hier S. 397.

¹⁰⁹ DSHI 110 Campenhausen, Nr. 729 (20.12.1891/01.01.1892).

¹¹⁰ Vgl. für die Ausbildung von Frauen zu Ärztinnen EKATERINA SLANSKAIA, in: Russia Through Women's Eyes. Autobiographies from Tsarist Russia, hrsg. von TOBY W. CLYMAN und JUDITH VOWLES, Chelsea/MI 1996, S. 186-216, hier S. 186; LÖWE (wie Anm. 6), S. 967; M. BESSMERTNY: Die Geschichte der Frauenbewegung in Russland, in: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern, Berlin 1901 (Handbuch der Frauenbewegung, 1), S. 338-349, bes. S. 341-346.

¹¹¹ Für den Beruf der Pflegerin: RHZ vom 23.09.1887.

in Russland vielfältige Veränderungen gebracht hatte.¹¹² Wohl in diesem Zusammenhang war auch die Tätigkeit von Ärztinnen nun eher anerkannt.¹¹³ Zwei Berufe, die ebenfalls in den weiteren Bereich der Gesundheitsfürsorge fielen, galten zwar als angemessene Arbeitsfelder von Frauen, schienen aber unattraktiv zu sein: Hebamme und Apothekerin.¹¹⁴ Angebote, sich im Bereich der exotischen und gleichzeitig traditionellen altindischen Massage fortzubilden, fanden dagegen offenbar mehr Anklang.¹¹⁵

Die Pflegeberufe reichten schon in den Sozialbereich hinein, der ebenfalls als passend für weibliche Berufstätigkeit galt.¹¹⁶ Auf dem Gebiet unterhalb der professionellen Krankenpflege bemühte sich der Deutsche Frauenbund zu Riga um eine Standardisierung der Ausbildung.¹¹⁷ Für Absolventinnen einer höheren Töchterschule bot er einen achtmonatigen Kurs im Diakonissenhaus an. Dieser sollte die Frauen zwischen 20 und 40 Jahren dazu befähigen, für den Frauenbund im Bereich der Armenpflege und als Hilfskräfte aus sozialem Engagement heraus tätig zu sein. Viele dieser Tätigkeiten waren allerdings unbezahlt, wie etwa die Aufgabe der Blindenmutter, einer Vorleserin für blinde Kinder.¹¹⁸ Indes war ehrenamtliche Tätigkeit insgesamt ein fester Bestandteil des deutschbaltischen Soziallebens und damit auch bei den Männern verbreitet.¹¹⁹

Weitere Empfehlungen für „wesensgemäße“ Tätigkeiten erstreckten sich auf so vielfältige Gebiete wie den Obstanbau, die Töpferei, das Führen einer Bibliothek mit Büchern und Noten, künstlerische Beschäftigung inklusive der Bearbeitung von Fotografien, die Schneiderei und Putzmacherei, das Leiten von Geschäften mit Kinderbekleidung oder Delikatessen sowie das Angebot

¹¹² BFZ (August 1909), S. 524. Zu Reformansätzen vgl. WAGNER (wie Anm. 52), S. 83 f. Zur Revolution von 1905 generell MANFRED HILDERMEIER: Die Russische Revolution 1905-1921, Frankfurt/M. 1989; speziell zum Baltikum ERNST BENZ: Die Revolution von 1905 in den Ostseeprovinzen Rußlands. Ursachen und Verlauf der lettischen und estnischen Arbeiter- und Bauernbewegung im Rahmen der ersten russischen Revolution, Diss. Mainz 1989/90. Als Anerkennung für ihre Loyalität erhielten die Deutschbalten nach 1905 mehr Freiheiten der Traditionspflege u.a. in eigenen Vereinen und Verbänden, was zu einer gewissen Aufbruchsstimmung führte. Vgl. hierzu GERT VON PISTOHLKORS: Ritterschaftliche Reformpolitik zwischen Russifizierung und Revolution. Historische Studien zum Problem der politischen Selbsteinschätzung der deutschen Oberschicht in den Ostseeprovinzen Rußlands im Krisenjahr 1905, Göttingen u.a. 1978; LENZ (wie Anm. 8), S. 178.

¹¹³ LINZEN-ERNST: Die Frau als Ärztin (wie Anm. 97), S. 1178.

¹¹⁴ Vgl. BARANIUS, in: RHZ vom 15.04.1887 (Hebammen); RHZ vom 23.09.1887 (Apothekerinnen).

¹¹⁵ BARANIUS, in: RHZ vom 15.04.1887.

¹¹⁶ BFZ (Dez. 1908), S. 111-114; PAPPRITZ: Praktische Frauenberufe (wie Anm. 90).

¹¹⁷ Eine Art Satzung publizierte 1909 die BFZ: „Bestimmungen für die Abteilung ‚Krankenpflege‘ des Deutschen Frauenbundes zu Riga“, in: POLLY KIESERITZKY: Deutscher Frauenbund zu Riga: Krankenpflegekursus im Diakonissenhaus, in: BFZ (Juli 1909), S. 464-468, hier S. 467 f.

¹¹⁸ OTTO ALTMANN: Die Blindenmutter, in: BFZ (Jan. 1910), S. 218 f.

¹¹⁹ Vgl. LENZ (wie Anm. 8), S. 171.

eines Mittagstisches für gebildete Damen.¹²⁰ Diese Vorschläge bezogen sich zum größten Teil auf Felder, die mit der Haus- und Handarbeit verwandt waren (Kochen, Nähen, Kinderbetreuung) oder mit Tätigkeiten der Freizeit, die (auch) als frauentypisch galten, wie Lesen und Musizieren.¹²¹

Möglichkeiten zur Ausbildung gab es im Baltikum sowohl im Bereich der institutionalisierten Betreuung für Kleinkinder als auch für Lehrerinnen. Als Herausgeberin der *Baltischen Frauenzeitschrift* nutzte Elsbet Schütze ihre Funktion nicht nur, um wiederholt Werbeanzeigen für ihr Kindergärtnerinnenseminar in Dorpat zu schalten, sondern brachte auch mehrere Beiträge zum Thema in der Zeitschrift unter.¹²² Ihr Seminar, das die Bildung der höheren Töchterschule als Voraussetzung verlangte, zählte 1909 elf Schülerinnen und 47 Kinder.¹²³ Die Ausbildung dauerte ein Jahr und konnte auf zwei Niveaus absolviert werden. Zur gleichen Zeit warb der Petersburger Lehrerinnen-Verein mit Anzeigen in den baltischen Periodika für seine Stellenvermittlung.¹²⁴

Ausbildungsstätten für Lehrerinnen setzten sich im Baltikum nicht ohne Widerstände durch. Margarethe von Wrangell berichtete, eine spezielle Klasse für Mädchen, die für das Lehramt ausgebildet werden sollten, sei wegen der Anfeindungen der Lehrer aus Mädchenregelschulen wieder geschlossen worden.¹²⁵ Ansätze zur Verbesserung der Pädagogik entsprangen schließlich auch der Eigeninitiative deutschbaltischer Lehrerinnen: 1883 gründete sich in Riga ein pädagogischer Zirkel als regelmäßiger Treffpunkt und als Austauschmöglichkeit für Lehrerinnen.¹²⁶

Neben diesen Arbeitsbereichen, die spätestens seit der Wende zum 19. Jahrhundert den Frauen offenstanden, ergaben sich im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung weitere Berufsfelder. Die Arbeit im industriellen Fertigungsprozess wurde generell als schädlich insbesondere für das körperlich weniger belastbare Geschlecht eingestuft und war für Frauen der mittleren und gehobeneren Schichten ohnehin nicht attraktiv.¹²⁷ Doch gab es durchaus praktische Vorschläge, Frauen in der Administration von Betrieben einzuset-

¹²⁰ RHZ vom 23.09.1887. Der Obstanbau wurde auch in Deutschland als Berufsqualifizierung speziell für Frauen angeboten ebenso wie das Gärtnern. Vgl. BFZ (Jan. 1910), S. 220.

¹²¹ Musikerziehung war für Mädchen aus dem Bürgertum offenbar unabhängig von ihrem Talent obligatorisch. Vgl. LENZ, S. 170.

¹²² SCHÜTZE (wie Anm. 103), S. 341 f.; BFZ (August 1909), S. 520-522; Anzeigenteil ebenda, 1. Seite; BFZ (Okt. 1909), S. 45.

¹²³ BFZ (April 1909), S. 341 f. (Programm); BFZ (August 1909), S. 520 (Zahl der Schülerinnen und Kinder).

¹²⁴ BFZ (Sept. 1909), zweite Seite des unpaginierten Anzeigenteils.

¹²⁵ MARGARETHE VON WRANGELL: *Das Leben einer Frau, 1876-1932*. Aus Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen dargestellt von WLADIMIR ANDRONIKOW, München 1942, S. 20.

¹²⁶ Der pädagogische Zirkel in Riga, in: BFZ (Nov. 1908), S. 93.

¹²⁷ LINZEN-ERNST: *Stillstuben* (wie Anm. 88). Für die industrielle Entwicklung Rigas und Revels seit den 1860er Jahren vgl. WITTRAM (wie Anm. 7), S. 215.

zen, also dort, wo sie die ihnen zugeschriebenen besonderen weiblichen Fähigkeiten für den zwischenmenschlichen Ausgleich einbringen sollten, etwa als Gewerbeinspektorin, Fabrikpflegerin oder Sozialsekretärin.¹²⁸ Dies waren Berufe, bei denen das Verhandeln zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ebenso wie die interne Unternehmenskommunikation im Mittelpunkt standen. Für all diese Arbeiten waren Spezialkenntnisse und daher eine entsprechende (Aus-)Bildung nötig. Mit diesem Schritt wurde schließlich die weibliche Lernfähigkeit bezüglich theoretischer Inhalte nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt.

Auf dem Gebiet der Wissenschaften holte die Praxis um die Jahrhundertwende die noch 40 Jahre zuvor geäußerte grundsätzliche Skepsis gegenüber weiblicher Befähigung für den akademischen Bereich ein. In den 1860er Jahren gestand die ledige Schriftstellerin Johanna Conradi in der *BM* den Frauen zwar Ansprüche auf Teilnahme am geistigen Leben zu, hielt sie jedoch nicht für geeignet, sich etwa literaturwissenschaftlich zu betätigen.¹²⁹ Der größte Teil der Beiträge in deutschbaltischen Zeitschriften hielt am Bild von den Geschlechtercharakteren fest, in dem verankert war, dass logisches und innovatives Denken sowie schöpferische Arbeit in den männlichen Fähig- und damit Zuständigkeitsbereich fielen.¹³⁰ In diesen Zusammenhang gehören auch das oben erwähnte Diktum von der „Gedankenverwirrung im weiblichen Urteil“¹³¹ sowie Ansichten, die weibliche schöpferische Arbeit sei als Beginn des staatlichen Verfalls zu betrachten.¹³² Gute dreißig Jahre nach Conradis Beitrag wurde bereits der wachsende Einfluss von Frauen auf das wissenschaftliche, literarische und künstlerische Leben beobachtet¹³³, und wenige Jahre darauf zeigte das Beispiel der Professorin Margarethe von Wrangell (1876-1932), dass Karrieren von Frauen auch in der Wissenschaft inzwischen möglich geworden waren.¹³⁴ Damit hatte sich eine Deutschbaltin schließlich eine der Domänen erschlossen, die noch in der Diskussion des 19. Jahrhunderts als genuin männlicher Bereich ausgewiesen waren und noch dazu als besonders prestigeträchtig gegolten hatten.

¹²⁸ Vgl. CLARA LINZEN-ERNST: Soziale Frauenberufe, in: *BFZ* (Dez. 1907), S. 750-757.

¹²⁹ JOHANNA CONRADI: An die weibliche Lesewelt, in: *BM* 5 (1862), S. 154-173.

¹³⁰ Siehe beispielsweise: *Zur Frauenfrage* (wie Anm. 77), S. 655 (schöpferischer Geist); *Psychologische Betrachtungen* (wie Anm. 35), S. 607 (logisches Denken); *SINTENIS* (wie Anm. 35), S. 467 (Innovationen).

¹³¹ Siehe oben, S. 547.

¹³² NEANDER (wie Anm. 21), S. 33.

¹³³ KAEHLBRANDT (wie Anm. 24), S. 137.

¹³⁴ Wrangell war Professorin für Pflanzenernährung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim. Vgl. WRANGELL (wie Anm. 125). Eine Russin erhielt schließlich als eine der ersten Frauen weltweit eine Professur. Es handelte sich um Sonja Kovalenskaja, die in Stockholm auf einen Lehrstuhl für Mathematik berufen wurde. Vgl. LÖWE (wie Anm. 6), S. 966.

Resümee

Der öffentlich geführte Diskurs über weibliche Erwerbsarbeit hatte in vielen Fällen den Charakter einer Verteidigung des traditionellen bürgerlichen Familienmodells, das längst auch den Adel erfasst hatte. Im Wesentlichen plädierten die Autorinnen und Autoren dafür, die Geschlechterordnung, die sie als naturgegeben und gottgewollt beschrieben, beizubehalten. Das Beharren auf der systematischen Einteilung nach Geschlechtercharakteren führte zu einer schematischen Zuweisung der Wirkungsbereiche. Die diskursive Verknüpfung des Mannes mit der außerhäuslichen Sphäre und den für viele Berufe notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten wie Durchsetzungsfähigkeit, Entschlossenheit, Fähigkeit zum systematischen und logischen Denken, Zielstrebigkeit, Rationalität einerseits sowie die Zuweisung von Sozialkompetenzen an die Frau – wie zielgerichtet einsetzbarer Emotionalität, Fähigkeit zur bedingungslosen Liebe und Hingabe, zur Kindererziehung und zur Mediation bei Streitigkeiten – andererseits sind für die gesamte hier betrachtete Phase nachweisbar. Die Diskursteilnehmer und -teilnehmerinnen verfochten damit – mit Ausnahme von Frauenrechtlerinnen außerhalb des Baltikums wie z.B. Anna Pappritz – noch im 19. Jahrhundert ein eher traditionelles Frauenbild. Doch während die Geschlechtercharaktere selbst nie in Frage gestellt wurden, gestalteten sich die Schlussfolgerungen zunehmend differenziert.

Obwohl die Argumentationslinien über die Geschlechtergrenzen hinweg verliefen, ist in der Tendenz die Verengung des weiblichen Einsatzbereiches auf die Familie eher bei männlichen Autoren festzustellen. Weitergehende Aussagen zu möglichen Zusammenhängen zwischen der Person der Diskursteilnehmer, etwa ihrem Familienstand, und den öffentlich geäußerten Ansichten lässt die unzureichende Datenbasis allerdings nicht zu.¹³⁵ Die Beiträge zum Wettbewerb der RHZ liefern hierzu jedoch immerhin Hinweise. Für die Anhängerinnen und Anhänger des Ideals der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bedeutete die festgefügte Ordnung, dass Frauen zuerst auf die Rolle als Gattin und Mutter festgelegt wurden. Eine berufsqualifizierende Ausbildung hatte gegenüber einer „wesensgemäßen“ Bildung, in der die Religion und die häuslichen Tätigkeiten im Mittelpunkt standen, zurückzustehen. Erst allmählich setzte sich die Einsicht durch, dass in einer Gesellschaft mit deutlichem Frauenüberschuss sich mehr Frauen aus den mittleren und höheren Schichten auf ein Leben ohne Familiengründung und stattdessen mit eigener Versorgung durch Arbeit einstellen mussten. Da die Zukunft der Mädchen ungewiss war, schien es letztlich sicherer, sie auf beide Wirkungsbereiche vorzubereiten.

Umstritten blieb, ob auch eine Familienmutter einer Erwerbsarbeit nachgehen solle. Gegenüber denjenigen, die für eine klare Trennung der Wir-

¹³⁵ Nur selten ist der Familienstand der Autorinnen und Autoren aus den Anreden (z.B. „Fräulein“), Hinweisen im Text selbst oder dem DBBL (wie Anm. 1) zu entnehmen, in etlichen Beiträgen fehlt die Autorenangabe völlig.

kungskreise eintraten, wurde argumentiert, dass sich die Berufstätigkeit der Mutter positiv auf alle Bereiche des Familienlebens auswirken könne: auf die Finanzen, die Beziehung zwischen den Eheleuten und die Erziehung. Typisch für die Gruppe der Deutschbalten war das Argument, die Arbeit schütze vor einer politischen Betätigung auf dem Feld der Emanzipationsbewegung, die als ein der baltischen Kultur fremdes Element wahrgenommen wurde. Ohnehin war die Frauenbewegung im Baltikum eher schwach ausgeprägt, und bezeichnenderweise wurde in den untersuchten Zeitschriften zwar über Frauenkongresse berichtet, doch genuin politische Fragen wie ein Wahlrecht für Frauen hatten dort keinen Raum.¹³⁶ Dies änderte nichts daran, dass die Antwort auf die Frage, ob weibliche Berufsarbeit dem häuslichen Glück zuträglich sei, zunehmend positiv ausfiel und auf diese Weise eine wesentliche Forderung der Frauenbewegung in das Selbstverständnis deutschbaltischer Frauen integriert wurde.

Schließlich lassen sich anhand der hier untersuchten Thematik deutliche Wechselwirkungen zwischen drei für das 19. Jahrhundert prägenden Faktoren feststellen: der Religion, einem annähernd „nationalen“ Gemeinschaftsbewusstsein (in Abgrenzung zu Esten, Letten, Russen und anderen) sowie der Frauenemanzipation.¹³⁷ Die vielfältigen Entwicklungsprozesse der Zeit wirkten unweigerlich auf die deutschbaltischen Lebenswelten ein. Herausforderungen wie der demographische Wandel in Form einer Abnahme des Anteils der Deutschbalten an der Bevölkerung im Baltikum einerseits und eines Frauenüberschusses innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe andererseits, dazu die Ideen und Aktionen der internationalen Frauenbewegung sowie die Schwächung der gesellschaftlichen Stellung der Deutschbalten durch die Russifizierungspolitik lösten unterschiedliche Reaktionen aus.

Die Analyse des Diskurses über weibliche Erwerbsarbeit hat insgesamt gezeigt, dass diese Faktoren jeweils als Bedrohung oder Chance wahrgenommen wurden. Ein Verweis auf deutschbaltische Eigenarten wie die besondere Wertschätzung der Familie und der Religion war dabei bezeichnenderweise nicht unbedingt mit einer Haltung verknüpft, die (verheiratete) Frauen von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen sehen wollte. Im Gegenteil ermöglichte es gerade auch die weibliche Identifikation mit dem protestantischen Lebensideal, damit die Berufstätigkeit von Frauen, ob verheiratet oder ledig, zu begründen. Die Konfession als eine wesentliche Komponente deutsch-baltischer Identität erhielt im Diskurs auch proemanzipatorische Elemente. Insofern hatte die traditionalistische Grundhaltung der Deutschbalten nicht nur antimodernistische Züge, sondern bot ebenso Möglichkeiten, Zeitströmungen wie die Frauenbewegung mit dem protestantischen Lebens- und Familienideal zu

¹³⁶ Vgl. auch WHELAN: *The Debate* (wie Anm. 6), S. 180.

¹³⁷ Vgl. *Nation – Nationalität – Nationalismus*. hrsg. von CHRISTIAN JANSEN und HENNING BORGGRAFE, Frankfurt/M. 2007, S. 111-113; MARTIN SCHULZE WESSEL: *Einleitung: Die Nationalisierung der Religion und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa*, in: *Die Nationalisierung der Religion und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa*, hrsg. von DEMS., Stuttgart 2006, S. 7-14.

vereinen. Für Osteuropa insgesamt bedeutete dies, dass kollektive, durchaus unter Rückgriff auf nationale Kriterien formulierte Identitäten von Minderheiten nicht zwangsläufig parallel laufende gesellschaftliche Entwicklungsprozesse wie die Frauenemanzipation zu deren Nachteil für sich vereinnahmten¹³⁸; nationales Sonderbewusstsein und Engagement für Frauenrechte standen somit nicht in natürlicher Konkurrenz zueinander, sondern konnten – zumindest diskursiv – eine fruchtbare Verbindung eingehen.

Summary

Emancipation – nation – denomination

The discourse about female employment among the Baltic Germans (1880s to 1910)

The employment of women was a thoroughly discussed topic among the Baltic German community at the turn of the 20th century because it combined central social issues such as nationalism, religion and women's emancipation. The debate focused on the question of how to bring into line working and family life. This was of vital importance to the community since their family structures were being particularly challenged by demographic change, the policy of Russification, the transformation of the working conditions during the industrialization and the impulses from the national and the women's movements. These influences spurred discussions about the future of the Baltic German way of life, which was defined in terms of family, religious denomination and social commitment.

This debate can mainly be traced in the Baltic German (women's) journals, but we also find statements in the diaries of young noblewomen. Most of the predominantly traditional middle-class and aristocratic participants in the discussion made just moderate concessions to modernity. Thus, the bipolar view of the allegedly "natural" roles of men and women within the spheres of family life and society was hardly called into question. It was the conclusions that differed fundamentally. While one traditionalist faction wanted to confine female work to housekeeping in order to secure family life as a nucleus of Baltic German culture, the other, also traditional faction, arguing from the point of view of the Protestant work ethic, advocated the idea of women's employment outside their home, as a contribution to society as a whole. Even if the Baltic Germans by and large reacted to the challenges of the modern age with a traditionalist attitude, it becomes clear that nationalistic and religious arguments were not necessarily anti-modernist, but could and were as well interpreted in an emancipatorial rather than a patriarchal way.

¹³⁸ Vgl. dazu die Skizzen von CLAUDIA KRAFT: Die Geschlechtergeschichte Osteuropas als doppelte Herausforderung für die „allgemeine Geschichte“, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006-06-005>; DIETLIND HÜCHTKER: Zweierlei Rückständigkeit? Geschlechtergeschichte und Geschichte Osteuropas, in: Osteuropa 58 (2008), 3, S. 141-144. Für weitere Forschungen wäre ein Vergleich mit dem zeitgleichen Diskurs unter katholisch geprägten Polinnen interessant. Ansätze dazu finden sich bei BIANKA PIETROW-ENNKER: Frauen und Nation im geteilten Polen, in: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, hrsg. von SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, S. 125-142, bes. S. 126 f.; generell dazu CHARLOTTE TACKE: Geschlecht und Nation, ebenda, S. 15-32.